

Bedeutungsträger (1951), M. Warnke, Bau und Überbau (1976) sowie W. Schöller, Rechtliche Organisation des Kirchenbaues im Mittelalter (1989) werden diskutiert und zum Teil in Frage gestellt. Dies liegt auch an der deutlich anderen Zugangsweise: nicht die Bauwerke, sondern die Schriftquellen stellt der Vf. in den Vordergrund, unabhängig davon, ob sich die entsprechenden Werke erhalten haben. Für den gewählten Zeitraum, der etwa die Periode der „ottonischen und salischen Kunst“ deckt, also grob die Zeit von Otto I. bis Heinrich IV. umgreift, liegen zwar nur spärliche Schriftquellen zu erhaltenen Kunstwerken vor, doch erhellt die umgekehrte Sichtweise, daß im 10. Jh. kunstfördernde Tätigkeit in Episkopat und Abbatat zur Amtsführung gehörte. Die Beschreibung dieser Aufträge und Auftraggeber in den Viten und sonstigen Quellen-schriften macht die soziokulturelle Einstellung zum geistlichen Kunstförderer deutlich, und darauf richtet sich das Hauptaugenmerk des Vf. Historische und kunsthistorische Fragestellungen werden bei der Herausarbeitung des Amtsideals von Bischöfen und Äbten und dessen Einfluß auf Kunststiftungen (erstes Kapitel) sowie dessen Wandel in der zweiten Hälfte des 11. Jh. (drittes Kapitel) gemeinsam berücksichtigt. Hier kommt W. seine profunde Kenntnis der Forschungslage in beiden Fachgebieten zugute, das eine kann als Korrektiv für das andere eingesetzt werden, und das Ergebnis ist interdisziplinäre Forschung im allerbesten Wortsinn. – Der Themenschwerpunkt liegt beim Kirchenbau geistlicher Auftraggeber, dem der größte Teil des zweiten Kapitels gewidmet ist (Motive, Finanzierung, Vorbereitung, Realisierung und Ausstattung). Die Übergänge von der geistlichen zur herrscherlichen Auftraggeberschaft einerseits, sowie die Verbindung von Architektur mit Ausstattung bis hin zu Schatzkunst und Buchmalerei werden jedoch ebenfalls betont. Als Ergebnis ist festzuhalten, daß der Wandel des Amtsideals, die zunehmende Kritik an der vormals geforderten Kunstförderung ebenso historisch zu begründen als an kunsthistorischem Wandel abzulesen ist und letztlich zu einer veränderten Auftraggeberschaft führt: an die Stelle von Königtum, Episkopat und Reichsmönchtum treten im 12. Jh. verstärkt Reformorden und Laienadel. Dieser „Neubeginn“ ist vor allem Gegenstand des vierten Kapitels, das überwiegend mit Beispielen aus der Buchmalerei belegt ist. – Daß der Anspruch auf schwerpunktmäßiges und vor allem sorgfältiges Arbeiten mit den Quellen in vollem Umfang eingelöst wird, daß der Vf. mit umfassenden und gründlichen Quellenkenntnissen aufwarten kann und seine Argumentation mit souverän übersetzten bzw. paraphrasierten Zitaten belegt, ist um so angenehmer, als es überhaupt nicht mehr als selbstverständlich gelten kann.

Christine Jakobi-Mirwald

---

Gertrud Schiller, Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. 5: Die Apokalypse des Johannes, 2 Teilbde., Gütersloh 1990 und 1991, Gütersloher Verlags-haus Gerd Mohn, ISBN 3-579-00261-9 (Textteil von 1990) und 3-579-00262-7 (Bildteil von 1991), 472 S. und 231 S. mit 1062 schwarz-weißen Abb., DM 390 bzw. 690. – Die 1966 begonnene Reihe wird mit den vorliegenden Unter-suchungen zum letzten Buch der Bibel abgeschlossen. Abgedeckt wird der Zeit-raum 800–1600 nicht nur unter dem Blickwinkel der Ikonographie, sondern auch unter dem der theologischen Interpretation. Zunächst werden die text-